

sämmtlichen Comitês erforderlich, bei Gleichheit der Stimmen ist die Stimme des Präses entscheidend. — § 10. Die mit Ende des Jahres abzuschließende Rechnung und die Vertretung des Vereines nach Außen haben sämmtliche Comitêglieder entgegenzuzeichnen. — § 11. Die Vereinsmitglieder treten, so oft es der Vereins-Ausschuß zur Förderung des Vereinszweckes für nothwendig hält, zu einer Generalversammlung zusammen, zu welcher die Einladung durch Anschlag im Bibliotheks-Lokale geschieht; wenn die Hälfte der Mitglieder eine General-Versammlung fordert, so ist dieselbe einzuberufen. — § 12. Die General-Versammlung entscheidet: 1. Ueber die Wahl oder Wiederbestätigung der Comitê-Glieder. 2. Ueber die Prüfung der Rechnungen seit der letzten Generalversammlung. 3. Ueber die Aenderung der Statuten. 4. Ueber das Vereins-Eigenthum im Falle der Auflösung des Vereines. — § 13. Die Entscheidung geschieht durch relative Stimmenmehrheit. Die Abänderung der genehmigten Statuten, und der Antrag auf Vereins-Auflösung kann nur durch absolute Mehrheit der Stimmen entschieden werden. — § 14. Streitigkeiten, die etwa im Vereine geschehen, und durch das Comitê nicht geschlichtet werden konnten, werden von einem Schiedsgericht beglichen, für welches sich jede Partei einen Vertreter wählt, beide Vertreter wählen sich einen Präses. Dieser schiedsrichterlichen Entscheidung haben sich dann beide Parteien zu fügen und ist gegen dieselbe weder die Betretung des Civilrechtsweges noch die Berufung an die gerichtliche Behörde zulässig. — 3. 1373/Präs. Die nach vorstehendem Inhalte vorgenommene Statuten-Aenderung wird im Sinne der §§ 9 und 10 des Gesetzes vom 15. Nov. 1867 über das Vereinsrecht (R. G. B. Nro. 134) bescheinigt. Linz am 11. Mai 1876. Der k. k. Statthalter: Wiedenfeld.

Freiheit und Heiterkeit des Geistes.

Von Consistorialrath **Karl Koppreiter** in Weissenkirchen.

„Und ich erkannte, daß nichts besser sei, als fröhlich sein und Gutes thun in diesem Leben.“

Eccle. 3. 12.

Ein bözartiger Dämon schleicht sich nicht selten in die Behausung eines Seelsorgers, besonders auf dem Lande ein, wenn er fern von dem zerstreuen Markt des Lebens, entbehrend des erheiternden Umganges mit Gleichgesinnten, in abgeschlossener Einsamkeit, nur seinem Berufe lebend, in einem immerwährenden Monochord sein pensum und curriculum vitae durchmacht; es

ist die leidige Hypochondrie, Milzsucht oder Schwermüthigkeit, aus welcher wieder eine Menge anderer häßlicher Gespenster, als Misanthropie, Leutscheue, Menschenhaß, Griesgrämigkeit, Schwarzseherei, üble Laune hervorkriechen. Die Hypochondrie hat ihren Ursprung meistens in einem kranken Organismus des Körpers, in geschwächten Wirkungsvermögen des Unterleibsnervensystems, in Verdauungsschwäche, welche theils aus einer verkehrten Lebensweise und Diätfehlern, theils aus angestrengten Berufsarbeiten entsteht, wie, langes anstrengendes geistiges Arbeiten, dabei anhaltendes Kriechen auf der Brust, wie dies gewöhnlich bei der sitzenden und schreibenden Lebens- oder Berufsweise oder auch bei solchen Handwerkern der Fall ist, wobei Brust, Magen und die übrigen Unterleibsorgane stark zusammengepreßt werden. Daher findet man unter Schuhmachern, Schneidern, Webern oft sehr tiefsinnige, griesgrämmige Patrone, aufgelegt zum Kritisiren und zur Rechthaberei. Aber auch manche Gelehrte und viele Bureau-Menschen werden in Folge der Hypochondrie, wahrhaft unausstehlich und der Schrecken ihrer Umgebung. Ist die Hypochondrie eine Plage für jeden Menschen, den sie befallen hat und oft noch mehr für Andere, mit denen sie umgehen und die mit ihnen durch ihre Lebensverhältnisse verbunden sind, so ist sie noch mehr für den Priester und Seelsorger eine Quelle mannigfachen Elendes, der Unzufriedenheit, der steten Unentschlossenheit, des Mißtrauens und ein Hemmiß seiner Berufsthätigkeit und einer segensreichen Wirksamkeit. Daß auch den Seelsorger, ungeachtet er einen so erhabenen und schönen Beruf hat, der ihm viele Quellen der Freude eröffnet, manchmal die Schwermüthigkeit überfällt, ist erklärlich aus seinem mehr zurückgezogenen Leben, das oft zur Stubenhockerei führt, besonders wenn die Tage des mühseligen Alters kommen, für welches ein dankbarer Staat so großmüthig sorgt, daß er den Seelsorger erst dann zum Genuße seines mageren Gnadenbrotes zuläßt, wenn er zu allen Amtsverrichtungen für immer untauglich, d. i. blind, taub und lahmer ist und nicht mehr kriechen kann.

Eine andere Quelle der Melancholie können sein, fränkernde, wirkliche oder eingebildete Zurücksetzung, bittere Lebenserfahrungen und erlittener Umdank, Erbitterung über die Ansehung und Verachtung, die sein verdienstvoller Stand in gegenwärtigen Zeitläuften zu erdulden hat; über den Sieg der schlechten Sache, über die Verfolgung seiner Kirche und Religion, die ihr von einer verkehrten und gottlosen Politik zu Theil wird. Oft ist es aber auch ein bloßer Temperamentsfehler, Mangel an Selbstbeherrschung und Nichtachtung einer weisen und göttlichen Weltordnung, was den Geist niederbrückt und schwermüthig macht. Wie dem immer sei, die Melancholie, aus welcher die mürrische üble Laune quillt, ist für den Seelsorger ein unheiliger Plagegeist, der ihn zu allerhand Extravaganzen, Thorheiten und Mißgriffen verleiten kann. Fühlt er irgend einen krankhaften Zustand seines Körpers, wenn er auch noch so unbedeutend und mit wenig nachtheiligen Folgen verbunden ist, alsogleich steigert ihn die aufgeregte Einbildungskraft zum Reime einer Todeskrankheit, als hielte ihn der Knochenmann schon am sträubenden Haar. Daher umgibt er sich mit einer ganzen Bibliothek von medicinischen Volksbüchern; studirt und vermerkt alle Annoncen in den Zeitungen über unfehlbare Heilmittel und von der Revalenta arabica angefangen bis zum Neurogyn und Breslauer Universum; schaffet sich alle möglichen Essenzen, Elixire, Liqueure, Pillen und Purganzen an; bald hält er es mit der Allopathie und verschlingt keine geringe Quantität von Pulvern und Abjuden; bald ist er ein Freund der Quintessenz der Homöopathie und kurtirt sich selbst mit händenvoll Streusandkugeln; auch sympathische Mitteln verschmäht er nicht, die ihm eine kräuterkundige Dorf-Alrune anträgt; trägt Wurzeln, Schnürlein und Kettlein am bloßen Leibe, ein paar Kastanien für den Schwindel im Hosensacke; bald umhüllt er sich mit einer schweren Last von Körperumhüllungen, daß kein Lüftlein durchdringt, bedeckt sein Haupt mit einer dreifachen Ranaure; bald, weil Körperbewegung nothwendig und heilbringend ist, jagt er 2—3 Stunden

über Feld und Berge bis zur Erschöpfung; bald hält er das Wasser für die Panacee alles körperlichen Uebels und überschüttet mit einer wahren Sündfluth, in Wolkenbruchströmen den Magen, oder lacht bei der Mahlzeit ohne alle Veranlassung unbändig, weil Hufeland eine Zwergfellerschütterung sehr zuträglich für die Verdauung hält. Macht er einen Spaziergang und schleudert ihm der ungestüme Boreas Hut und Perrücke vom Kopfe in's Wasser, so ballt er grimmig die Faust mit der unwirschlichen Verwünschung: „So was kann nur mir geschehen!“

Außer diesen Gesundheits=Skrupeln und Uebertreibungen, foltern den Hypochondristen nicht selten die schlimmen Zustände der Gegenwart, die kirchlichen, sowie die politischen, er huldigt in dieser Hinsicht dem äußersten Pessimismus und sieht alles durch eine schwarze Brille. Schon fühlt er die Nähe des Baurussismus, wie er auch im lieben Vaterlande, die Treue gegen seine Religion und Kirche als staatsgefährliches Verbrechen erklärt, und Kanzel, Altar und Beichtstuhl mit Polizeispizeln umgibt; schon sieht er angstvoll die Pforten der Strafhäuser sich ihm öffnen, und mit Bohnen und Hafergrütze sich monatelang gefüttert. Gar viel Angst machen ihm die politischen Fragen, er löst sie alle mit prophetischen Jeremiaden. Bald sieht er die lebenswürdigen Paschi=Bozufs in St. Pölten einziehen und mit Allahgeschrei auf dem Domplaze sich aufstellen; bald hört er schon die Knuten der Kosaken durch die Luft schwirren, um alle seine Hühnchen und Enten niederzumeheln. Nichts ärgert ihn mehr als das geflügelte Wort eines österreichischen Finanzministers: „Es wird schon besser werden.“ Denn er bildet sich ein: „Es wird immer schlimmer!“

Es ist nun ganz natürlich, daß die mürrische üble Laune, welche ihren Sitz in der Hypochondrie hat, für die Berufsthätigkeit des Seelsorgers manche üblen Folgen haben müsse. Diese finstere Laune begleitet ihn in's Gotteshaus, auf die Kanzel und macht ihn beständig zum polternden Strafprediger als spiritus procellarum; er scheint dem Grundsätze Luthers zu huldigen:

„Ich habe kein besser Werk als Zorn und Eifer; wenn ich wohl predigen soll, muß ich zornig sein.“ Im Beichtstuhle macht ihn die gallstüchtige Laune zu einem rigorosen Richter, der das zitternde Lämmlein mit Füßen tritt und mit scharfer Zunge zwingt; das leichtsinnige Völklein der Ministranten regt jedesmal seine Galle und muß es mit Puffen und mit bitteren Worten büßen; selbst der Messner am Altare bekommt seine Brennsuppe, besonders wenn er bei den Responsorien einen lateinischen Galimathias herabhaspelt; wie z. B. „*A fici miei turcos*“ (*a facie inimici tuere eos*). Tritt er in die Schulstube, die wohl für manchen Religionslehrer, weil seine Autorität herabgesetzt und er nur als Klassenlehrer seines Schulleiters betrachtet wird, eine harte Prüfungsschule der Geduld und Verkürzung seines Lebens ist, und sieht ihm die muthwillige Kinderwelt seinen sauertöpfischen Griesgram an, so betrachtet sie mit Schen den finstern Mann, welcher die Aufmerksamkeit und die Lust zum Lernen erstickt, besonders wenn er mit polternder Stimme donnert, Schimpf- und Schmähworte wie Blitze schleudert. Wie unzugänglich ist der mürrische Mann seinen Pfarrkindern, nur mit Zagen und Herzklopfen nahen sie dem aufbrausenden, anschnauzenden Hirten, wenn sie einer Angelegenheit wegen ihn besuchen müssen, froh, wenn sie seiner Thüre wieder den Rücken kehren können. „Es gibt wohl einige, sagt P. Abraham, die sind wie eine Haselnußstauden, wenn man dieselbige ein wenig biegt, so schlägt sie wieder zurück und bezahlt mit einem Nasenstüber“.

II. Wie muß also eine finstere, abstoßende Laune die Wirksamkeit des Seelsorgers vielfältig hemmen und seine Pflichtenerschweren, ihn um das Zutrauen und die Liebe seiner anvertrauten Seelen bringen, ihm selbst seine Lebensexistenz verbittern, ihn unzufrieden machen, daß er beständig seine Station ändern möchte. „*Tristitia est porta inferni*“ sagt man. Der hl. Cyprian schreibt: „Die unchristliche Traurigkeit ist finster, rauh und ungeduldig und mürrisch, unfruchtbar und die Blüte der Verzweiflung.“ „Nach der Sünde ist gleich das größte

Uebel die Traurigkeit“, sagte der hl. Franz v. Sales. „Schwer-
müthige Gedanken sind wie der Schall der feindlichen Kriegs-
trompete, welche die bösen Geister einladet uns zu bestürmen.“
(Quadrupani.) „Die Traurigkeit ist ein böser Kost, der an der
Seele nagt; sie wirkt gleich dem Essig, der, wenn er lange in
einem Gefäße bleibt, dasselbe endlich zerfrißt und zerstört. Sie
ist eine große Feindin des geistigen Lebens und verleidet den
Dienst Gottes.“ (Silbert.) P. Abraham a. S. C. nennt in
seiner metaphorischen Sprache die melancholischen Leute „Sauer-
töpfe, ängstliche Hasen, finstere Wolken, Mondschatten, Winkel-
sitzer, Hospitalgrillen, Holzäpfelkrämer, Essigkrüge, die Quint-
essenz der Unlust, hohle Köpfe, die das Licht scheuen, Brut-
hennen, die nächsten Schwäger des Freundes Hain, da die
Melancholie des Todes Schwester ist.“

Die Bibel warnt vor der allzugroßen Traurigkeit der
Welt, die ihren Grund nicht in einer gottgefälligen Kummerniß
über die Enttheiligung des göttlichen Gesetzes oder in einer buß-
fertigen Gesinnung hat. Denn allzugroße Traurigkeit spannt
die Geisteskräfte ab und schadet der Gesundheit. „Gram im
Herzen des Mannes drückt ihn nieder.“ Spr. 12, 25. „Ein
fröhliches Herz macht ein blühendes Alter; ein trauriger Geist
vertrocknet die Gebeine.“ Spr. 17, 22. Unser erhabener Meister
und Vorbild in jeder Vollkommenheit, ist er uns nicht das
schönste Beispiel, wie man mit der Freiheit des Geistes, auch die
innere Heiterkeit bewahren und sie im Umgange mit Menschen
verschiedenen Charakters zeigen könne? Wie verwerflich sind
ihm die finsternen Pharisäer, die lieblosen Splitterrichter, die
übertünchten Gräber, die mit hängenden Köpfen und entstelltem
Angesichte einhergehen. Welche lebenswürdige Leutseligkeit zeigt
er im Gespräche mit der Samariterin am Jakobsbrunnen; denn
er wollte das geknickte Rohr nicht gänzlich brechen, den rauchen-
den Docht nicht völlig auslöschen. Er warnt vor Verzagttheit
und Kleinmüthigkeit in irdischen Nöthen. *Nolite solliciti esse,*
dicentes: Quid manducabimus, aut quid bibemus, aut quo

operiemur? Matth. 6. Der große Weltapostel in Mitte seiner Trübsale und so hart geprüft durch die schwersten Drangsale, gesteht: „Ich bin mit Trost erfüllt und habe überreichliche Freude in all' unserer Trübsal.“ 2. Cor. 7. Darum ermahnet er auch: „Erfreuet euch im Herrn immerdar; abermal sage ich euch: erfreuet euch.“ Phil. 4. Ebenso beseelt waren die übrigen Apostel und alle apostolischen Männer. Wenn wir die Lebensgeschichte so vieler bewunderungswürdiger Menschen, welche die katholische Kirche aufzuweisen hat, durchblättern, so müssen wir staunen, über die Freiheit des Geistes und über die Ruhe und Freudigkeit des Gemüthes, mit welcher sie die Welt überwunden haben. Hätten sie solche Siege erringen können, wenn ein muthloses, verzagtes, trübsinniges Herz sie geleitet hätte? Wie anschaulich zeigt sich dieses in dem Leben des großen Johannes Chrysostomus, Patriarchen von Konstantinopel, durch die 10 Jahre, in welchen er den erzbischöflichen Sitz inne hatte, den sein Vorfahrer Nektarius durch 17 Jahre inne hatte. Umgeben von den noch mächtigen und gewalthätigen Arianern und auch anderen Ketzern, und allseitig angefeindet von ihren niederträglichen Ränken, am Sitze des schwachsinrigen morgenländischen Despoten Arkadius und seiner übermüthigen Gemahlin Eudoxia, welche beide von dem niederträglichen Emporkömmling Eutropius geleitet und zu den größten Ungerechtigkeiten gegen die Freiheit der Kirche und des Volkes angereizt wurden; in der Mitte eines lasterhaften Residenzpöbels, welcher die Beispiele einer entarteten Geistlichkeit vor sich hatte: welche Samsons Schultern, welcher Riesengeist, welcher ein kundiger Steuermann gehörte dazu, in der Brandung und in dem Tosen des Sturmes durch Klippen neben brausenden Untiefen das Kirchenschiff sicher zu lenken, wie es Johannes der Goldmund vermochte. Zweimal gelang es den gewissenlosen Hoffschranzen der Kaiserin Eudoxia, den gefürchteten Patriarchen absetzen zu lassen; schon fürchtete das rechtgläubige Volk für das Leben seines Hirten, den es fast anbetete, aber mit unerschütterlichem freundigen Muth sprach dieser: „Hoch

gehen die Wellen, sie schwellen an, aber ich fürchte nicht zu versinken, denn ich stehe auf dem Fels. Mag das Meer schäumen, es wird den Fels nicht erschüttern; mögen die Fluthen steigen, sie werden das Schiff Jesu nicht verschlingen. Glaubt man etwa ich fürchte etwas? Ich fürchte nichts als die Sünde allein.“ Daß er aber nicht vom finsternen racheeschnaubenden Zelotismus befeelt gewesen sei, zeigt die Beschützung seines Todfeindes Eutropius. Dieser durchaus verworfene Charakter, wie solche jedes Jahrhundert zur Geißel der Menschheit hervorbringt, war durch seine Nebenbuhler und durch die jetzt zu seiner ärgsten Feindin gewordene Kaiserin endlich herabgestürzt von der Schaubühne seines glanzvollen Lebens und aller seiner Würden beraubt, zum Gegenstande allgemeinen Abscheues geworden; mit wüthendem Geschrei verlangte das Volk sein schuldiges Haupt. In dieser Noth floh er in die Kirche, deren Recht, den Unglücklichen eine Freistätte zu sein, er durch ein kaiserliches Gesetz zu rauben gewußt hatte; mit klappernden Zähnen, zitternd am ganzen Leibe, umfaßte er jetzt selbst eine Säule des Altars. Vor den Pforten der Kirche drohten die empörten Soldaten und das rasende Volk stürmte in die Kirche hinein, um ihn herauszureißen und ihm ein martervolles Ende zu bereiten. Da wird der edle Patriarch sein Beschützer und in einer feurigen Rede zeigt er dem Volke die Milde und Barmherzigkeit der Kirche, die nun mit ihrem Schilde deckt und mit ihren Flügeln den beschirmt, der ihr ärgster Beleidiger und Verfolger war. Dadurch glänze sie heller als durch Siegeszeichen. — Die keiserliche Verfolgungssucht und die Erbitterung seiner Feinde konnte nicht eher ruhen, als bis sie den freien Mann weit entfernt von seinem Einflusse wußten; daher wurde der edle Kirchenfürst unter furchtbaren Strapazen und Entbehnungen von den Staatschergen von Land zu Land bis in die äußersten Grenzen des römischen Reiches nach Romana im Pontus geschleppt, wo er heiter, angethan mit glänzendem weißem Gewande, gestärkt durch das Brod des Lebens, unter

dem Sprüchlein, welches ihm zu jeder Zeit oft aus dem Herzen in den Mund und in die Feder zu fließen pflegte: Ehre sei Gott in allen Dingen, Amen! seinen Geist aufgab und sein Goldmund verstummte. (Stolberg.)

Der große Papst Gregor I., dessen Scharfblick nicht leicht eine wichtige Angelegenheit zur Verherrlichung der Kirche entging und der mit gewandter Staatsklugheit mit dem byzantinischen Hofe verkehrte, wußte sich aber so wieder zum Umgange mit den Kleinen herabzulassen und vergaß auf seinem Ruhebetto die Schmerzen der Sicht, wenn er seine Chorknaben im Kirchengesange unterrichtete.

Wie lieblich gepaart finden wir den Ernst eines Lebens in Christo und den glühenden Eifer für das Seelenheil der Menschheit, mit Heiterkeit und Menschenfreundlichkeit in dem Leben des hl. Franz v. Sales, des Fürstbischofs von Genf. Auf ihn konnte man anwenden die Worte der Schrift: „De ore prudentis procedit mel. Favus distillans labia ejus.“ Er zeigte, daß, was Gott liebt, auch mit Menschen, die seine Bilder sind, zu leben versteht; daß ein andächtiges Leben nicht rauh, noch schwermüthig, sondern freundlich und im höchsten Grade sanftmüthig ist und durchaus nicht die gesellschaftlichen Anstandspflichten eines Bewohners dieser Welt hindert; daß es ehrbare Gesellschaften nicht aufhebt oder stört, sondern sie vervollkommenet; daß man auch in der Welt leben kann, ja leben muß, ohne doch weltlich gesinnt zu sein. „Es gibt Menschen“, äußerte er sich, „die glauben, um ein versammeltes Leben zu führen, müsse es auch traurig sein. Das ist ein großer Irrthum. Die Versammlung geht aus dem Geiste und aus der Liebe Gottes hervor, die Traurigkeit kommt vom Geiste der Finsterniß.“ Er verschmähte nicht den Scherz und die Heiterkeit im Umgange, die aber immer mit dem Geiste und Berufe seines Standes harmonirte. Daher sagte er auch: „Die Erheiterung muß im Leben das sein, was das Salz für die Speisen ist: zu viel Salz macht sie unschmackhaft, gar kein Salz macht sie ungemein abge-

schmact.“ Daher darf man sich nicht wundern, wie segensreich und seelengewinnend das Wirken eines solchen Kirchenfürsten gewesen sein müsse, so daß es ihm gelang unter den finstern und fanatischen Calvinern des Chablais bei 72.000 Seelen für die Mutterkirche wieder zu gewinnen.

Doch der größte Mann des Jahrhunderts, auf welchen die unzähligen Blicke seiner Freunde und Feinde gerichtet waren, der echte Nachfolger des gekreuzigten Petrus, Pius IX., ist der leuchtendste Beweis gewesen, wie man unter den härtesten Schicksalsschlägen, unter den wüthendsten Stürmen der Zeit, unter den bittersten Kränkungen die Freiheit und Heiterkeit des Geistes bewahren könne. Obgleich mit satanischer Bosheit von allen Seiten angefeindet, obgleich in seinem Wirken vielfach gehemmt und gebunden, stand er doch frei und froh im Geiste auf festem Glauben, auf der Höhe des heiligen Glaubens und auf der Spitze des unerschütterlichen Felsens, den Christus gesetzt hat. Obgleich schon ein 85jähriger Greis, bewahrte er noch eine bewunderungswürdige Geistesfrische; der Hauptzug seines Charakters aber war eine herzensgewinnende Menschenfreundlichkeit, selbst zuweilen vermischt mit feinem Humor und ein unerschütterliches Vertrauen auf eine allwaltende Providenz.

Nach so apostolischen Vorbildern soll sich auch der Seelsorger richten, wenn er gleich nur in einem Winkel des unermesslichen göttlichen Weinberges als unbekannter, wenig beachteter Arbeiter wirkt. Wie unentbehrlich ist ihm eine heitere Stimmung des Gemüthes bei allen kirchlichen Funktionen und Amtsverrichtungen. Er steigt auf die Kanzel mit dem Bewußtsein: Ich spreche nicht in meinem Namen als ein bezahlter Wortdiener, sondern im Auftrage eines höhern Herrn. „Pro Christo legatione fungimur, tanquam Deo exhortante per nos.“ 2. Cor. 5. Und hat er gleich ein steiniges und dürres Erdreich vor sich: kein gutes Wort, das aus reiner Absicht, zur Ehre Gottes und zum Heile des Nebenmenschen gesprochen wurde, wird vergessen sein. „Aquarum venae, sagt der hl. Chrysostomus,

etiamsi nullus veniat aquatum, manant tamen; et fontes, quamvis haureat nemo, tamen scatebras emittunt, et amnes, etiamsi nemo bibat, nihilo secius fluunt.“

Noch einmal so leicht unterrichtet der Katechet, wenn er eine heitere Laune in den Kreis der Schulkinder mitbringt, wo er gleichsam seine ganze Gemeinde, in der er lebt, en miniature vor sich hat — eine ganze Generation, die einst auf diesem Erdenwinkel über den Gräbern ihrer Väter leben, wirken und eingreifen wird in die Menschenwelt. Und wenn auch die Zahl der böshaften Rangen, zu deren Behandlung die Geduld eines Engels nicht ausreichen würde, in Folge der gesunkenen Religiosität und der verkehrten Pädagogik immer größer wird; so weit wird es doch nicht kommen, daß wir das Schicksal des hl. Cassianus erleben, auf dessen Haut die wilden Schulbuben mit ihren Griffeln die Aufgaben kratzten, an seinem Kopfe ihre Tafeln zerschlugen und ihn endlich langsam zu Tod stachen.

Unentbehrlich ist die Heiterkeit des Geistes für den Seelsorger am Kranken- und Sterbebette, wo das menschliche Elend in seiner düstersten Gestalt ihn angrinst, wo er selbst ein Vorbild der Geduld, den Balsam des Trostes und der Geduld einzulösen berufen ist, wo ihn nichts anekeln, nichts außer Fassung bringen soll.

Kein Stand in der Welt bereitet in seinen Amtsverrichtungen so viele Seelenfreunden, als der geistliche Stand dem Priester. Doch das Paradies der Freuden, aus welchem sich reichhaltige Ströme der Gnaden im priesterlichen Leben ergießen, ist wohl das Opfer der Liebe, das er täglich darbringt, in welchem er mit dem Allerheiligsten umgeht. Wiewohl er immer zittern muß im heiligen Schauer der Ehrfurcht und mit dem h. Petrus sprechen: „Exi a me, quia homo peccator sum, Domine!“ so erfüllt ihn doch freudiger Dank, daß er gewürdigt wurde, unter die Diener des Altars aufgenommen worden zu sein. „Ecce Dominus meus omnia sua mihi tradidit nec quidquam ejus est, quod non sit in mea potestate.“

Wenn die Welt mit ihren Erbärmlichkeiten, Thorheiten und Falschheiten uns anfecht, so finden wir süßen Trost in dem Borne des Lebens, im Worte Gottes. „*Lucerna pedibus meis verbum tuum et lumen semitis meis.*“ Mit dem hl. Augustinus fühlen wir dann: „*Sint castae deliciae meae, Scripturae tuae*“; und: „*Non est animae morbus, qui non habet in Scripturis medicamentum suum.*“ (in psalm. 36.) Der Geist Gottes spricht aus Büchern, die er selbst distirte. Er selbst flößt unter dem Schleier einfacher Worte ewige Wahrheiten ein, die gleich einem milden Lichte das Gemüth erleichtern, seine Dunkelheit und seine Nebel verscheuchen, das Herz entzünden, zum seligen Vaterlande erheben, himmlische Sehnsucht erwecken, und einen süßen geistigen Wohlgeruch in den Hallen des Innern verbreiten. Weil der Seelsorger, besonders auf dem Lande, des geselligen Lebens im Umgange mit seinen Standesgenossen entbehren muß, so nimmt er seine Zuflucht zu seinen todtten Gesellschaftern, die zwar stumm sind, aber dennoch so beredsam, so belehrend, so erheiternd zu Geist und Gemüth sprechen.

Um in den Revolutionen und Stürmen der Gegenwart, in dem Kampfe für Wahrheit und Recht, nicht den Muth zu verlieren, nicht mürrisch und misanthropisch zu werden, hilft es vor allem, das unermessliche Buch der Menschengeschichte aufzuschlagen und von der Höhe des Christenthums herab, im Lichte der übernatürlichen Offenbarung das Walten der allgemeinen Weltregierung zu erforschen und die Fortschritte oder Rückschritte zu erkennen, welche das Menschengeschlecht in der Gottähnlichkeit gemacht hat. Mit der Leuchte der Geschichte in der Hand findet man sich zurecht in den dunklen und verworrenen Irrgängen, welche der kurzsichtige und bözartige Menscheng Geist in den verschiedenen Zeitperioden eingeschlagen hat; man erkennt, wie heute, so wie in allen Jahrhunderten, zwischen dem Rechten und Schlechten, zwischen dem Wahren und Falschen ein ewiger Kampf besteht, wie Hoffahrt, Habsucht und Sinnenlust von jeher die

Faktoren aller Schlechtigkeiten waren; wie durch die Feuerprobe des Kampfes das Gute selbst gereinigt wird, das Unvollkommene und Unreine, das sich angesetzt hat, abgestoßen werden und abfallen muß, damit das Edle und Reine zurückbleibe. „Simon, Simon, ecce satanas expetivit vos, ut eribraret sicut triticeum.“ Luk. 22. Wo Licht ist, da ist auch Schatten, und je dichter die Finsterniß, desto glänzender zeigt sich das Licht, besonders, wenn es von einem erhabenen Standpunkt aus leuchtet. Die Gestalten der Finsterniß dienen den glänzenden Lichtgestalten zur ausnehmenden Folie. Man nehme z. B. Nero und Petrus, Arius und Athanasius, Heinrich IV. und Gregor VII., Martin Luther und Ignatius Loyola, Napoleon I. und Pius VII., Viktor Emanuel sammt Bismarck und Pius IX.

Wenn auch der Priester in der neuen Aera, welcher eine falsche diabolische Aufklärung ihr Gepräge eingedrückt hat, einen harten und schweren Stand hat, wenn sein Wirken vielfältig verkannt, verachtet und gehemmt wird, so winselt und heult er zwar nicht wie ein geschlagener Hund oder zeigt die zornfletschenden Zähne, noch ist er ein gefühlloser Dickhäuter nach dem klassischen Axiom: „Omnia ire sinas, nam sicut it, ivit et ibit“; sondern er zeigt sich als ein vertrauensvoller Diener des Königs der Wahrheit. „Non est servus major domino suo. Si me persecuti sunt, et vos persequentur.“ Joan. 15. Er hält sich an die Worte des ehrwürdigen Verfassers des Büchleins von der Nachfolge Christi: „Seufze, schweige, bete, erdulde alles Widerwärtige wie ein Mann. Aller dieser und noch größerer Kämpfe ist das ewige Leben wohl werth.“ Libr. 3. c. 47.

Indessen, wie es im französischen Sprichworte heißt: „Les extrêmes se touchent“, so zeigt es sich auch sehr oft in der Weltgeschichte. Die sogenannten Säkularmenschen und Emporkömmlinge, welche unserem Herrgott den Szepter aus der Hand zu winden und Alles umzukehren im Sinne haben, begehen so viele Mißgriffe und Thorheiten, die sie zum Gegenstande der Sathre und des Lächerlichen machen und zum Absurden führen. Ridi-

culum acri fortius et melius magnas plerumque secat res.“ Horat. Aber außer dem Buche der Menschengeschichte mit seinen glänzenden und herrlichen und mit seinen schmutzigen und blutigen Blättern, welches die Menschen selbst verfertigen und vollschreiben, gibt es noch ein unermessliches, wundervolles Buch, von der Hand Gottes selbst geschrieben: es ist das Buch der Natur. Dies Wunderbuch ist für alle Zeiten und für alle Menschen aller Nationen aufgeschlagen. Der Seelsorger ist nicht bestimmt, sein Tagewerk in der dumpfigen Stube der Werkstätte zu vollbringen, noch ist er immer an den Bureautisch gebannt; sein Beruf führt ihn oft in die freie Natur. Wie fühlt er da seine Brust erweitert von den beengenden Sorgen der Erdenwelt; der Geist, der von dem Ernste des Lebens umdüstert oder von manchen traurigen Erfahrungen niedergedrückt ist, erheitert sich; die Sinne werden von dem Schmucke und der Poesie der Erde gefesselt; die Seele wird emporgehoben zu dem Unermesslichen, zu der Urquelle der Schönheit. „O mea beata solitudo, o mea sola beatitudo!“ S. Bern.

Daher treffen wir in den Räumen der Klöster oft so lebenswürdige Priestergeisse an, die ungeachtet ihrer körperlichen Gebrechen, nie die Heiterkeit des Geistes verlieren und durch gute Laune und rechtschaffene Gemüthsergöhung die Klosterzelle zu einem traulichen Heim machen. Mit der Veralterung des Körpers soll der Geist sich verjüngen. Dahin zielen jene Worte der hl. Schrift: „Deine Jugend soll wie des Adlers erneuert werden.“ Ps. 102. Glückselig der Mensch, der, indem die irdische Hülle zu zerfallen beginnt, also im Innern sich verjüngert, daß er gleich einem kräftigen Adler seinen Flug in den Himmel erheben kann.

Daher finden wir gewiß in jeder Diözese hoch bejahrte Weltpriester, die mehr als ein halbes Jahrhundert des seelsorglichen Lebens ehrenvoll zurückgelegt haben, und noch unermüdet, unverdrossen ihre seelsorglichen Pflichten und Amtsverrichtungen mit heiterm Geiste erfüllen und nach Kräften Gutes wirken. Sie

gleichen der untergehenden Sonne, welche noch mit ihren glänzenden Strahlen alles vergoldet, bis sie majestätisch hinter den Bergesspitzen verschwindet, — um in einer anderen Welt in strahlender Herrlichkeit aufzugehen. „Selbst die Leiche des edlen Greisen,“ sagt Mich. Sailer, „verkündet noch die Uebermacht des Geistes über die Natur und das Siegel der Unsterblichkeit glänzt, auch nach dem entschwundenen Geiste, noch in seinem Gehäuse, an der Stirne des Verbliebenen.“

Pastoralfragen und Fälle.

I. (Worin besteht der Unterschied zwischen dem canonischen und bürgerlich-österreichischen Ehe-rechte?) II. Nachdem im vorhergehenden Artikel¹⁾ die principielle Verschiedenheit der staatlichen und kirchlichen Ehegesetzgebung in Kürze gezeigt worden, sind nun die einzelnen Hindernisse anzugeben, bei deren Aufstellung beide Gesetzgebungen von einander abweichen.

Die Ehehindernisse zerfallen in zwei Classen: in trennende, welche die Ungiltigkeit der Ehe mit sich bringen, und in verbiethende oder aufschiebende, deren Vorhandensein die Ehe zwar nicht ungiltig, aber doch deren Eingehen unerlaubt macht.

Von diesen beiden Classen fassen wir I. jene Hindernisse in's Auge, welche ausschließlich nur der einen oder der anderen Gesetzgebung angehören, so daß wir es nur mit Hindernissen zu thun haben, welche entweder die bürgerliche Gesetzgebung aufgestellt hat, ohne daß sie im canonischen Rechte sich vorfinden, oder welche die Kirche aufstellt, ohne daß der Staat sie beachtet;

II. berühren wir jene Hindernisse, welche zwar nicht absolut und ausschließlich einer Gesetzgebung angehören, sondern nur relativ, nämlich jene, welche von der einen Gesetzgebung als trennende, von der andern hingegen als verbiethende und aufschiebende — und umgekehrt aufgestellt werden;

¹⁾ Heft II. S. 264.